

## Guten Abend, gute Nacht

### George Orwell im Ersten, Zweiten, Dritten / Von Karl H. Karst

epd Er hätte es noch erleben können, 80jährig und im Lehnstuhl sitzend, vor einem bundesdeutschen Fernsehschirm, aus dem man ihm freundlich herübergrüßte: „Good morning, Mr. Orwell!“ Mit medialen Gebärden galt es, dem „Großen Bruder“ Referenz zu erweisen und den längst Verstorbenen einmal mehr von der Wirklichkeit seiner Fiktion zu überzeugen. Und dies schon vor Beginn jenes Jahres, dessen Ziffer längst mehr als eine Zahlenkette ist. Kein Jubiläum, kein „runder“ Gedenktermin, sondern nur die Umsetzung einer Fiktions-Zahl in die Wirklichkeit. Anlaß genug für die Frage, ob 1984 denn tatsächlich „1984“ ist. Geschickt gestellt, läuft sie auf die zufriedenstellende Antwort hinaus: Dem ist nicht so, uns geht es gut - trotz alledem.

Scheinkritische Fragespiele dieser Art gleichen jenem Werbeverfahren, das die Qualität einer frisch-gelben Banane durch Konfrontation mit einer fleckig-geschwärzten zu beweisen versucht. Am 1. Januar 1984 hatte sich die ARD in Gestalt des Westdeutschen Fernsehens mit dem WNET New York und Radio France Paris an einer „interkontinentalen Live-Sendung“ beteiligt, die einem eiteln Tanz um das goldene Tele-Kalb namens „Satellit“ gleichkam - so glanzsüchtig war dieser Bilderreigen, zu dem sich höchst ansehnliche Gestalten hergegeben hatten. In „*Good morning, Mr. Orwell!*“ galt es vorrangig, jenen technischen Fortschritt zu zeigen, der uns längst über das fiktive „1984“ hinausgebracht hat. Der Multi-Media-Künstler Nam June Paik habe dieses Spektakel erdacht, hieß es in der Ankündigung, während die Sendung davon nichts verlauten ließ - zumindest jener Teil nicht, der in Köln zu empfangen war. Dort saß Gustav Kemperdick, der die technischen Störungen zu entschuldigen und das aus Paris und New York Übertragene synchron zu übersetzen hatte, damit der deutsche Zuschauer wenigstens das Wort verstehe, wenn schon die Bilder sich in wildem Treiben selbst aufzulösen schienen. Offenkundig genügte es den Veranstaltern nicht, kleine Bilder von großen Leuten über weite Strecken in nahe Wohnstuben zu senden. Vielmehr wurde gemischt, überblendet und verzerrt, gevier- und gefünfteilt, um zu erreichen, was beabsichtigt war: Die atemberaubende Demonstration medialer Möglichkeiten und die Rechtfertigung einer Technik, welche sich - einmal vorhanden - unbedingt als nützlich erweisen will, und sei es zum Schaden der Benutzer. Laurie Anderson, Joseph Beuys, John Cage, Merce Cunningham, Allen Ginsberg und viele andere waren auf diesen Glitzerbildern zu entdecken. Von ihren Aktionen jedoch blieb kaum etwas erhalten. Viel zu viel hatte man aufgeboten, um das Wenige der Technik zu einem sinnvollen oder wenigstens sinnlichen Kunstereignis zu machen. Das Medium allein wollte Botschaft sein und sich als unentbehrlich erweisen bei diesem räumlichen Hin und Her, das nichts Getrenntes zusammenführte, sondern Zusammengehöriges nur mehr noch voneinander trennte. Der mögliche Nutzen eines solchen Verfahrens verlor sich hinter selbstverliebten Eitelkeiten und unfreiwilligen Zynismen. Die in Sekundensplitter minimalisierten künstlerischen Aktionen gerieten zum willfährigen Versatzstück einer spielerisch verbrämten Machtdemonstration, bei der es galt, dem noch kritischen Fernsehkunden die Illusion der „Allgegenwärtigkeit“ und die Suggestion des „Dabeiseins“ wohlfeil zu verhökern - Fähigkeiten des „Großen Bruders“ allemal, der ja längst einen anderen Namen trägt und dessen Gefährlichkeit gerade darin bestehen könnte, unter dem Etikett „Sachzwang“ als ungefährlich, unabdingbar oder gar inexistent zu gelten.

Auf „*Good morning, Mr. Orwell!*“ folgte sogleich „*Guten Abend, Großer Bruder!*“ (ARD), diesmal als Informationssendung, die vorführte, ihr Reihen-Titel versprach: „Titel, Thesen, Temperamente“. Es war ein „filmisches Journal“, das den Versuch unternahm, sich „vorurteilslos“ mit dem Verhältnis von 1984 und „1984“ auseinanderzusetzen. Dabei zeigte sich, daß die hiesigen Ängste wesentlich sublimer sind und die Angstauslöser wesentlich subtiler wirken als diejenigen der Romanwirklichkeit. Andersorts jedoch gehören Gedanken- und Körper-Folter weiterhin zu den *sichtbaren* Erscheinungen der Staats- und Meinungspolitik. Sinnvoll deshalb das Gespräch mit dem Generalsekretär von „amnestie international“.

Mit dem Abendgruß an den „Großen Bruder“ endete der erste 84er Orwell-Tag, ein Sonntag, dem am Morgen schon eine ZDF-Matinee-Lesung des Romans und an den Vortagen zwei weitere eigenständige Orwell-Sendungen vorausgegangen waren - abgesehen von den

zahllosen Erwähnungen in Kurzbeiträgen und Nebensätzen. Sieben umfangreiche Orwell-Beiträge zähle ich im deutschen Fernsehprogramm rund um den Jahreswechsel 83/84. Den Auftakt bildete das am 29.12. im ZDF ausgestrahlte dokumentarische Fernsehspiel „George Orwell auf Jura“, das sich in einem für den unvorbereiteten Zuschauer schwer überprüfbareren Dokumentarspiel der Entstehungszeit des „1984“-Romans widmete, den Eric Blair alias George Orwell 1948 auf der Insel Jura „dem Tod abrang“. Selbst ein so zurückhaltender, ganz ohne Dramatisierung angelegter Beitrag ruft als spielerische Rekonstruktion historischer Ereignisse Geschichtsbilder hervor, die sich unabhängig vom Fiktionsgrad als „wirkliche“ einprägen. Alan Platers und John Glenisters Film hätte auch ohne Orwell-Bezug als Fernsehspiel Bestand. Sein dokumentarisches Anliegen jedoch weckt Ansprüche, die der Zuschauer nur mit Vorkenntnis erfüllen kann: Eine grundsätzliche Schwierigkeit, die auf das alte Leidwesen namens „Didaktik“ verweist, auf die unentwegte Gratwanderung zwischen Über- und Unterforderung, zwischen Minderheiten- und Mehrheiten-Programmen, um die sich ein Fernsehspiel sicherlich weniger zu kümmern hat als eine Informationssendung.

So hätte ich mir an den Anfang des medialen Orwell-Reigens gewünscht, was an dessen Ende stand: Ein Porträt George Orwells, ausgestrahlt am 3.1.1984 (ARD) als Koproduktion von WDR/BBC/RM Arts: „Der Mann, der '1984' schrieb“, ein Film von Annelen Kranefuss (Buch) und Nigel Williams (Regie) - ein Versuch, jenen „unbekannten“ Orwell vorzustellen, der hinter dem verselbständigten Begriff „1984“ in Vergessenheit geraten ist. In fundierter Recherche brachte man Informationen über den Menschen Orwell und seine literarische Arbeit, dessen überwiegend autobiographische Texte als Belege für die historische Erfahrung und biographische Entwicklung angeführt wurden. Dem selbständigen Kommentar waren Bilder zugeordnet, die vorwiegend illustrativ schienen, selten eigenständig „dokumentarisch“ waren, vorwiegend assoziativ wirkten und dennoch stimmten. Gespräche mit Zeitgenossen Orwells gaben Interpretationen von Werk und Person, die in ihrem Verhältnis vorgeführt wurden, ohne simple Übereinstimmung zu formulieren. Aus der notwendigen Raffung folgte eine präzise Linien-Zeichnung - etwa in der Skizzierung der politischen Entwicklung dieses am Ende ideologiekritischen „patriotischen Sozialisten“.

Erst *nach* einer solchen Sendung oder nach der Kenntnisnahme vergleichbarer Informationen hätte das Fernsehspiel „George Orwell auf Jura“ seinen dokumentarischen Wert und seine Überprüfbarkeit vollständig erhalten; hätte auch jene „Teletechnik“-Sendung am 30.12.1983 (ARD) ihren Nutzen vergrößern können, als sie der Frage nachging, was denn „dran“ sei an den „Vorhersagen“ Orwells (der trotz der utopischen Qualität seines Buches alles andere sein wollte als ein Prophet). Schließlich wäre sogar der Orwell-Beitrag des „heute-journals“ am 2.1.1984 (ZDF) sinnvoller gewesen, aus dem vor allem jene Collage hervorzuheben ist, die in musikalischem Arrangement Bilder gegenwärtiger Angstausröser vorzeigte, um den gerade interviewten Informationswissenschaftler Karl Steinbuch von seinen beschwichtigenden Äußerungen abzulenken, die er dennoch fortsetzte. Steinbuch warnte vor der „Angstmache“ und verglich die Gefahren des Informationszeitalters mit denen des Dschungels, an den man sich schließlich auch schon gewöhnt habe. Immerhin diene die Informations- und Datentechnik dem zivilisatorischen Fortschritt und zeitige durchaus positive Folgen, wie z.B. die „schnelle“ Erkenntnis über Nebenwirkungen medizinischer Präparate (tödlicher vielleicht)...

Auf- und angeregt durch provozierende oder fahrlässige, kluge oder dümmliche Äußerungen, galt es dem Medienkunden dieser Tage, sich die möglicherweise fehlende Kenntnis *nachträglich* anzueignen - vielleicht sogar durch Lektüre jenes Buches, dessen Zahlenverkehrung dies alles hervorgerufen hatte. Hörfunk und Presse taten ein Besonderes, um diesem voraussehbaren Bedürfnis zu begegnen: Unter anderem durch die akustische oder drucktechnische Publikation des „1984“-Textes. „Lesen Sie 1984“, schien man sagen zu wollen, „damit Sie am Ende (des Buches und des Jahres) feststellen können, wie wenig im Jahr 1984 von '1984' stimmt“.

Häppchenkost scheint derzeit besonders beliebt, vor allem als pure Variation des Immergleichen, „Specials“ genannt. Auch diese waren zu sehen auf Deutschlands Fernsehschirmen, am 1.1.1984, zwischen „Good morning, Mr. Orwell!“ und „Guten Abend, Großer Bruder!“, als nicht expliziter, so doch aussagekräftiger Beitrag des „Orwell-Jahres“: 61 Prozent der bundesdeutschen Zuschauer schwammen mit bei der letzten „Traumschiff“-Reise - ganz von selber, wie es scheint, ohne den Zwang eines „Ministeriums der Liebe“.